Das letzte Glück.

Erzählung von Wilhelm Berger.

(4. Fortsetzung.)

„Vor Muth und Entschlossenheit haben nun einmal solche Leute einen gewaltigen Respect, die selbst wenig davon besitzen," versetzte Tante Barbara. „Natürlich gebe ich zu, daß an sich diese Eigenschaften vortrefflich sind; aber der Räuber in den Abruzzen hat sie auch und verdient doch zehnfach den Galgen. Das sage ich Ihnen, Rendant Glimmer, wenn ich zu Ihrem gefährlichen Compagnon in's Haus ziehe, so thue ich's nur aus Liebe zu Ihrer Tochter. Ich habe zu meinem Schaden erfahren, wie's in der Welt zugeht, und will schon aufpassen, daß dieser energische Gesell nicht auch eines Tages, wie mein Bankier, mit dem Vermögen anderer Leute über Triest nach Ländern reist, wo die Polizei nichts zu sagen hat."

Bertha saß zurückgelehnt, und blickte zum Himmel empor, wo an ungeahnten Stellen ein Stern nach dem andern aufblinkte und von Minute zu Minute an Helligkeit zunahm. Wohl hörte sie das aberwitzige Geschwätz der verwirrten alten Jungfer, die neben ihr saß. Aber was ging sie's an? Und wenn sie auch wußte, daß sie den verlästerten Mann tausendmal besser seinem Werthe nach erkannte als die Blinde und der Halbblinde neben ihr, brauchte sie ihn zu vertheidigen? War's nicht genug, daß sie an ihn glaubte?

Der Rendant redete sie an: „Und wie lautet denn Dein Urtheil, Bertha, über den Bedauernswerthen, der gewiß nicht ahnt, welch schwarze Thaten ihm Tante Barbara zutraut?"

„Er ist nicht zu dem geboren was die Menschen Glück nennen," erwiderte Fräulein Bertha zögernd. „Aber er hat von der Natur Beharrlichkeit und Kraft empfangen, um das Glück Anderer zu befördern. Wer ihn sich zum Freunde gewinnt, ist wohl daran, denn nicht leicht wird die Noth mächtiger sein als er."

8. Böse Geister.

Albert, obgleich von der Natur mit größerer Arbeitskraft ausgerüstet als insgemein Erfinder, Denker und Dichter zu besitzen pflegen, hatte sich dennoch mehr aufgeladen, als seine Schultern bequem tragen konnten. Zu einer Zeit, in welcher sich allenthalben habgieriges Capital zusammenrottete, um durch Anlage industrieller Werke wagelustigen Actionären eine fette Gründungsprämie vorwegzunehmen, fehlte es tüchtigen Constructeuren nicht an Aufträgen.

Und Albert, der die Stellung in Boderode als ein Provisorium betrachtete, das ihm zunächst zum Besitze Berthas verhelfen sollte, und darauf bedacht war, die Periode des Goldregens auszunützen, um sich ein eigenes Vermögen zu erwerben, gewann es nur schwer über sich, irgend eine Arbeit, die ihm angetragen wurde, zurückzuweisen.

Und da er sich auch den Inspectionsreisen nach Boderode mit der Gewissenhaftigkeit unterzog, die seinen ganzen Geschäftsbetrieb auszeichnete, so kam er wenig zur Ruhe, und nur die Sonntage, die er jetzt regelmäßig, wenigstens zur Hälfte, in Blankenburg zubrachte, verschafften ihm diejenige Erholung, deren er bedurfte.

Es blieb nicht aus, daß Albert während dieser regelmäßigen Besuche in Blankenburg alte Bekanntschaften erneuerte, und allmälig wurde auch Bertha wieder in jenen geselligen Kreis hineingezogen, von welchem sie seit Franzens Tode sich fern gehalten hatte. Wieder wurden, wie früher, Ausflüge in die Umgegend veranstaltet, und wieder, wie früher stützte sich Bertha auf Albert's Arm, wenn des Tages Lust zu Ende ging und die aufglimmenden Sterne zur Heimkehr mahnten.

Aber es war nicht mehr dieselbe Bertha wie ehedem. Nicht mehr sah sie die Erde für einen Spielplatz an, jungen Mädchen dargeboten, um sich darauf gedankenlos ihres Lebens zu freuen. Selbst in Leiden geworfen, war ihr klar geworden, über wie viel Leiden das bunte Treiben hinweggleitet, das sie früher für den Inhalt aller Bewegung genommen. Und am Ende ihrer Lehrzeit war Albert zu ihr getreten, ein freundlich ernster Führer, der Schleier auf Schleier von dem Bilde der Welt vor ihr hinwegnahm. Wunderbar schnell lernte sie mit seinen Augen zu sehen, sein Urtheil zu anticipiren, in seinem Sinne thätig zu werden. Die beobachtenden Freunde wußten nicht recht, was sie aus einem Verhältniß machen sollten, worin von Verliebtheit nichts zu entdecken war. Ein freimüthiger Bekannter äußerte einmal zu Albert: „Wenn Ihr Beide nicht so grundverschieden aussähet, daß jeder Gedanke an Verwandtschaft ausgeschlossen ist, so müßte man Euch für Bruder und Schwester halten. Dem Charakter und der Sinnesart nach seid Ihr es; fragt man nach etwas, wovon Ihr Beide Auskunft geben könnt, so erhält man von jedem die gleiche Antwort; handelt es sich um eine Entscheidung über Weg und Richtung, Gehen und Bleiben, so seid Ihr stets derselben Meinung."

Diese Worte bekümmerten Albert mehr, als sie ihn freuten. Auch er hatte bereits zu bemerken geglaubt, daß die Neigung Berthas zu ihm, die sich unverhohlen zeigte, derjenigen einer Schwester zu einem älteren Bruder weit mehr glich, als der Weibesliebe, die er sich wünschte. Es war nicht seine Art, anders zu werben als indem er, sich frei gebend, seine Persönlichkeit wirken ließ. Konnte Bertha ihm, ihrer Natur nach, nichts anderes gewähren als herzliche Freundschaft, so war damit zwischen ihnen eine Schranke gezogen über welche ihm die größte Wärme des eigenen Gefühles, die höchste Kunst der Ueberredung nicht hinweghelfen konnte. Albert schien dem Kunstliebhaber zu gleichen, der für ein Oelbild sein ganzes Vermögen hingegeben hat und dem sich unter den Händen das heiß geliebte Original in einen matten Kupferstich verwandelt.

Als er einst mit Fräulein Bertha vom Regenstein zurückkehrte, sagte sie: „Ich betrachte Sie seit einiger Zeit mit Sorge. Wenn ich aus Ihren Erzählungen mir merke, was Sie Alles gleichzeitig betreiben, und mir dabei vorstelle, wie die ungeduldigen Besteller fortwährend bemüht sind, Ihren Eifer noch zu vergrößern, so muß ich mir sagen, daß Sie sich aufreiben. Sie haben mir einmal zugestanden, daß ich mich um Ihr Wohlergehen bekümmern darf; werden Sie mir nun aber auch folgen, werden Sie jetzt, da ich Sie warne, einige von den Leuten abweisen, von denen Sie benutzt werden wie eine Maschine, die so lange arbeitet, wie sie getrieben wird, so lange, bis sie verschlissen ist und von selbst stille steht!"

„Es mag sein," antwortete Albert, „daß ich schon längst hätte thun sollen, was Sie mir rathen. Aber wissen Sie nicht, daß Jeder in seiner speciellen Kraft einen Dämon bei sich führt? Ich habe gelesen, daß der Dichter von einem Stoff, den er zufällig findet, derartig erfaßt werden kann, daß er in die Einsamkeit flieht, um ihn mit Ruhe poetisch gestalten zu können. Nun ist er nicht mehr Herr seiner selbst: er kann nicht nach seinem Belieben die Arbeit aufnehmen oder bei Seite legen; etwas Ungeborenes hat sich seiner bemächtigt, um durch ihn zum Dasein zu gelangen. Unter Qual und Genuß gibt er dem drängenden Geschöpfe aus der Idealwelt Gestalt und Form, und frei wird er erst wieder, wenn er es fertig hinausgestellt hat und es nichts mehr von ihm heischt. Aehnlich ergeht es mir, wenn mir ein Problem zugeworfen wird, und der Geist in mir hat sich desselben bemächtigt. Ich kann es nicht hinausweisen, so lästig es mir auch zuweilen werden mag. Es führt in mir sein eigenes Leben; es kommt und verschwindet ohne mein Zuthun; ich bin nicht sicher davor, daß es mich Nachts aufweckt und gefördert sein will. Und so bin ich wirklich in gewissem Sinne eine Maschine, welche arbeitet, so lange sie getrieben wird, und daß sie dabei verschleißt, kann ich nicht hindern."

„Ich kann nicht glauben," versetzte Fräulein Bertha, „daß die geistige Production einen Zustand erfordert, wie Sie ihn schildern. Wenn ich an Ihrer Stelle würde, so würde ich ernstlich versuchen, die Lebensweise anderer Menschen nachzuahmen, die, soviel ich sehen kann, aus dem Tage ihre acht Stunden Arbeitszeit recht reinlich herauszuschälen verstehen und dabei doch nicht in Rückstand kommen."

Lächelnd sagte Albert:

„Es sind uns im Leben verschiedene Aufgaben gestellt. Von den Kleinen wird wenig erwartet; sie absolviren ihr Pensum mit Leichtigkeit und behalten eine Menge Zeit zur Langeweile übrig. Die Größeren dagegen werden niemals fertig; hinter der Bergkette, die sie heute lustig erklimmen, thürmt sich schon die nächste empor und reizt den rüstigen Fuß. Und wenn sie endlich dem Streben entrückt werden: wie viele der schönsten Räthsel müssen sie zurück lassen, an deren Lösung sie so gerne mitgearbeitet hätten!"

„Verlegen Sie endlich Ihren Wohnort nach Boderode," rief Bertha eifrig.

„Sie haben selbst unaufhörlich getrieben, daß dort für Ihren Einzug alles fertig gestellt werde. Der Baumeister ist ausgezogen, die Räume sind zu Ihrer Aufnahme hergerichtet; was an Ihrem Arbeitssaal noch fehlt, den Sie seltsamer Weise unter's Dach gelegt haben, kann in wenigen Tagen gemacht werden, wenn es sein muß. Ich bin überzeugt, mein Freund, es werden der Geister, die auf Sie einstürmen, in Boderode weniger werden."

„Meinen Sie? Wenn Sie alle kennten, würde Ihre Ueberzeugung schwerlich vorhalten. Es sind einige darunter, die gerade in Boderode heftiger drängen würden als irgendwo anders."

Bertha sah ihn mit einem fragenden Blick an.

„Ihre Güte will für mich das Beste," erwiderte Albert, „und Ihre Hast ist dankenswerth. Dennoch aber gleichen Sie einem Arzte, der das kostbare, unfehlbare Heilmittel, das allein er besitzt, für einen dringenderen Fall aufspart, und dem gegenwärtigen Patienten mit günstigen Medicamenten nur eben das Leben fristet."

„Gegen Ihre sonstige Weise sprechen Sie in Räthseln, Herr Albert," erwiderte Bertha, stillestehend. „Von welchem Wunsche könnten Sie gequält werden, dessen Erfüllung in meinen armen Händen liegt? Meines Vaters Gesinnungen gegen Sie sind Ihnen zur Genüge bekannt; jede Erleichterung, die Sie sich auswirken möchten, ist Ihnen im Voraus so gut wie gewährt."

Sie verstand ihn nicht, konnte ihn nicht verstehen. Bitter empfand Albert, daß er gegen das gute, sorgende Schwesterchen nicht deutlicher werden durfte, als er soeben gewesen war. Wie sehr würde er die Ahnungslose erschrecken, wenn er jetzt die heißen Wünsche seines Herzens ihr offenbarte! Ihr, deren Puls in seiner Nähe ruhig weiter schlug, die nur auf sein körperliches Wohlergehen mütterliche fürsorgliche Gedanken richtete!

„Ich will Ihren Rath befolgen, Bertha," sagte er, weiter gehend, „weil es der Ihre ist. Ende der Woche werde ich meine Zelle in Magdeburg abbrechen, und einige Tage später hoffe ich in Boderode angesiedelt zu sein, dem Besuche aller guten Geister zugänglich."

„Endlich!" rief Bertha aus. „Vater wird sich freuen; auch er hat bemerkt, daß eine gewisse Abspannung über Sie gekommen ist. Sie kämpfen tapfer dagegen an, und der gewöhnliche Beobachter sieht nichts an Ihnen verändert; wir aber, die wir auch dann auf Sie aufmerksam sind, wenn Sie einmal in der Wacht über sich selbst nachlassen, wir haben mit Sorge erkannt, daß der Stahl in Ihrem Wesen nicht mehr so kräftig federt wie früher."

„Also nicht allein Sie sorgen um mich; schon sind es ihrer mehrere geworden! Ist etwa Fräulein Roswyk auch dabei?"

„Nicht doch; Sie wissen ja, daß die Aermste sich für keinen lebenden Menschen wahrhaft interessirt, außer für mich. Und mich hält sie für eine Art Erzstück, über welches sie das Verfügungsrecht hat, und das sie am liebsten genau so conserviren möchte, wie sie es meint, empfangen zu haben. Seit sie ihr elterliches Haus hat räumen müssen, das Haus, worin sie geboren, worin Franz zum Knaben herangewachsen ist, seit sie bei uns sich aufhält, ist sie vollends wunderlicher als je. Vater hat wenig Geduld mit ihren Eigenthümlichkeiten und kann nicht lassen, sie zu necken, was sie meist recht ungnädig aufnimmt; ich wünsche deshalb sehr, daß sie sich jetzt entschließt, zu Ihnen nach Boderode zu ziehen. Wenn sie erst wieder Pflichten im Leben hat, wird sie sich allmälig von dem Druck der Vergangenheit befreien, der jetzt in bedenklicher Weise auf ihrem Gemüthe lastet."

In der That war Barbara für den Rendanten eine fast unheimliche Hausgenossin. Wie eine lebendige Mumie ging sie umher und streute auf alles den Staub der Gräber. Nichts aber war dem Rendanten mehr zuwider, als wenn man ihm den Tod auf irgend eine Weise vor die Augen rückte. Ohnehin wurde er durch allerlei Beschwerden, die ihm sein schwächlicher Körper bereitete, viel zu häufig, wie er meinte, daran gemahnt, daß ihm schwerlich eine lange Lebensdauer beschieden sein konnte.

So war ihm die Gegenwart der alten Jungfer in seinem Hause lästig, und da ihr ein ungleich passenderes Asyl in Boderode offen stand, machte er sich kein Gewissen daraus, die Antipathie, welche er gegen sie hegte, offen zu zeigen.

Wie Herr Albert mit ihr fertig werden würde, kümmerte ihn wenig; wenn sie nur aus seinem Gesichtskreise verschwand, dann mochte sie spuken, bei wem sie wollte.

Auch Bertha, obgleich sie die Pflegemutter ihres Jugendgeliebten mit pietätvoller Schonung behandelte, konnte sich nicht verhehlen, daß die täglich sich wiederholenden Erzählungen Barbaras aus Franzens Kinderzeit ihr allmälig recht langweilig wurden. Und über etwas Anderes war mit Fräulein Roswyk nicht zu reden.

Kaum setzte sich Bertha zu ihr, so begann sie, dasselbe alte Knäuel wieder einmal abzuwickeln. Fräulein Bertha fing an, lange vernachlässigte Jugendfreundinnen aufzusuchen und gerieth in ein geselliges Treiben, das, beständig wachsend, sie immer häufiger und immer länger aus dem Hause entfernte. Zwar hatte sich Tante Barbara dies stillschweigend gefallen lassen; endlich aber kam es doch zu einem unangenehmen Auftritt.

Eines Abends war Bertha, spät nach Hause kommend, sofort auf ihr Zimmer und zu Bette gegangen, ohne, wie sie sonst zu thun pflegte, Barbara gute Nacht zu sagen. In den ersten Morgenstunden wachte sie von einem seltsamen Poltern und Scharren auf, das sich von der Treppe her hörbar machte und sich auf dem Hausflur fortsetzte. Ihre Fortsamkeit überwindend, stand sie auf, zündete Licht an und ging hinaus. Was mußte sie sehen? Barbara, zum Ausgehen angekleidet, schleppte ihre in Koffer und Körbe verpackte Garderobe zur Hausthüre, wo sie die Stücke in einen unordentlichen Haufen zusammenwarf. Auf Berthas erstaunte Frage, was sie beginne, erwiderte die Alte kurzab, sie ziehe aus. Bertha näherte sich ihr, um sie durch Liebkosungen wieder zu sich selbst zu bringen, wurde aber von Barbara mit heftigkeit zurückgestoßen. „Rühr' mich nicht an, Du Kind der Welt!" rief die Verwirrte. „Du hast keinen Theil an mir! Verlassen hat mich Alles, und Gott wohnt nicht in diesem Hause!"

Glücklicherweise war auch die Magd inzwischen von dem Lärm munter geworden, kam herbei, und als sie über das Vorgehende unterrichtet worden war, machte die kräftige junge Person wenig Federlesen mit den närrischen Alten. Während sie ihr zuredete wie einem eigensinnigen Kinde, ergriff sie die Widerstrebende am Arm und zog und schob sie die Stiege hinauf, in das halb ausgeräumte Zimmer hinein. Es gelang denn auch, Barbara zu Bett zu bringen, doch nicht, ehe sie ihren Beschwerden gegen Bertha Luft gemacht hatte. „Es sei unmöglich, anzusehen," sagte sie, „wie ein Herz, welches dasjenige ihres Franz besessen, nicht für alle Zeit in stillem Denken an den Verewigten sein Genüge finde, sondern wieder anfange, mit den Nichtigkeiten der Welt zu kokettiren." Geduldig hörte die Gescholtene diese Strafpredigt an und blieb, nachdem Barbara ausgeredet hatte, an ihrem Bette sitzen, bis sie einschlief.

Am nächsten Morgen schien Barbara das Vorgefallene vergessen zu haben. Bertha zwang sich, wieder häufiger ihre Gesellschaft zu suchen, und ertrug ohne Widerrede die Vorlesung der Briefe, welche Franz als Gymnasiast der Tante geschrieben hatte. Befremdlich war es ihr, daß Barbara niemals auf den Vorschlag Albert's zurückkam. Nachdem Dieser den Termin seines Einzugs in Boderode festgesetzt hatte, unternahm es Bertha, die Angelegenheit zur Sprache zu bringen.

„Ich weiß, erwiderte ihr Tante Barbara, „daß fortan mein Loos sein wird, umher zu wandern wie die Kalmücken in Sibirien. Es verschlägt mir auch wenig, wo ich an meinen Erinnerungen zehre. Doch ist es keine Kleinigkeit, mit einem Löwen in derselben Höhle zu wohnen."

„Sprichst Du von Herrn Albert Magnus?"

Barbara nickte.

„Es soll magische Zeichen geben," sagte sie geheimnißvoll, „von denen eine Kraft ausgeht, der sich selbst die Frommen nicht immer widersetzen können; solche Zeichen vermuthe ich, sind in seine Augensterne eingewoben. Er wird mich in seine Nähe, in seinen Dienst zwingen, glaub' ich; versuchen werde ich, ihm zu trotzen und muß ihm doch gehorchen."

Und als am nächsten Tage einige Zeilen von Herrn Albert kamen, worin er den früheren Antrag an Barbara wiederholte, und sie bat, unverzüglich das Wohnhaus in Boderode nach den beiliegenden Angaben in Stand setzen zu lassen, sagte sie: „Sieh' nur diese Schriftzüge! Ist es nicht, als ob sie aus lauter Säbeln und Bajonetten zusammengesetzt wären? Und wie genau er weiß, daß ich tanzen muß, wie er pfeift! Er sagt einfach: Hündchen komm'! Nun ja, ich gehe; aber die Seele verkauf' ich ihm nicht!"—

Sofort zog Barbara ab, und der Rendant machte drei Kreuze hinter ihr her. Die Person sei auf dem besten Wege, überzuschnappen, behauptete er. Werindessen Barbara in ihrem neuen Wirkungskreis sah, mußte des Rendanten Befürchtung für grundlos halten; denn sie schien dort in allen Stücken das Muster einer guten Wirthschafterin, in selbstloser Thätigkeit nur darauf bedacht, dem Hausherrn von früh bis spät die gewünschten Bequemlichkeiten zu bereiten. Albert hatte einen Gehilfen mitgebracht, und der Anwesenheit dieses Dritten war es vielleicht zuzuschreiben, daß im Verkehr zwischen den Hausgenossen keine der Seltsamkeiten Barbaras auffallend zu Tage trat. Ueberdies war Albert noch immer sehr beschäftigt, obgleich er in der letzten Zeit keine neuen Aufträge annahm. Er hatte es für zweckmäßig befunden, seinen Zeichen- und Modellirsaal unter das Dach des alten Hauptgebäudes zu legen. Dort gewann er für denselben nicht allein ein vortreffliches Oberlicht; auch von den Dampfmaschine aus ließ sich dorthin eine Transmission am bequemsten führen. Und außerdem, was nicht zu unterschätzen war: er blieb in dieser Höhe von zufälligen Störungen unbehelligt.

Der Anfang allerdings ließ zu wünschen übrig; eine steile Holztreppe mit schmalen Tritten begann zu ebener Erde, führte zur Malpdarre hinauf und setzte sich von dort in einem Bretterschlot nach oben fort.

Es war November geworden, ehe sich aus dem Chaos die neue Einrichtung blitzhaft herausgeschält hatte. Der erste Brau fand statt und gelang, und nun lud Albert den Rendanten, der sich bis dahin ferngehalten, ein, am nächsten Sonntag mit Bertha zu Tisch herüber zu kommen.

Am Morgen dieses Sonntags, der mit heftigem Nordostwinde und Schauern von Eisnadeln anbrach, befand sich Barbara in ungewöhnlicher Aufregung. Mit großer Lebhaftigkeit trat ihr die Vorstellung vor die Seele, daß es von Rechtswegen Franz sein müßte, der heute als Leiter der Brauerei den Rendanten empfing. Der Andere, welcher sich schweigsam neben ihr bewegte, war nur durch eine böse Laune des Schicksals, nur durch die Gunst des stockblinden Zufalls auf ihres Adoptivsohnes Platz erhoben. Und in bitterem Neide malte sie sich aus, wie Albert, dieser Glückspitz, sich aufblähen und spreizen würde, wenn er hernach bei Vorzeigung und Erklärung der neuen Maschinen die Honneurs des Hauses machte. Mit welcher Selbstzufriedenheit, mit welch dünkelhaftem Stolz würde der Emporkömmling die Complimente des schwachen, kurzsichtigen Rendanten einheimsen, der sich so leicht Sand in die Augen streuen ließ!

Während sich Barbara dies Alles vergegenwärtigte, stieg ein heißer Groll in ihr auf; sie konnte nicht länger an sich halten.

„Wohl mögen Sie heute die Kugel preisen, Albert Magnus," begann sie plötzlich, „die Ihrem Freunde Franz in Frankreich den Garaus gemacht hat! Wenn damals der Mörder etwas schlechter zielte, so würde der Rendant vor Ihren kostspieligen Neuerungen gnädig bewahrt geblieben sein und hier, auf dem unversehrten Erbe, schaltete mein Sohn nach der Väter gediegener Weise!"

Herr Albert runzelte die Stirn und richtete die dunklen Augen mit einem bösen Ausdruck auf die unvorsichtige Schwätzerin.

„Ihr Sohn!" erwiderte er mit verächtlichem Ton. „Ihr verzogener Adoptivsohn, Barbara Roswyk, würde, wenn er heute lebte, die Gediegenheit der Väter genau so verlachen, wie er es immer gethan hat. Wenn Sie nicht von jeher in den Jungen über alle Maßen vernarrt gewesen wären, so hätten Sie längst einsehen müssen, was Jeder weiß, der ihn näher kannte, nämlich, daß Franz Langurt einer der größten Windbeutel war, die jemals wohlhabenden Anverwandten auf der Tasche gelegen haben."

Barbara fuhr auf, als ob sie etwas sagen wollte; Albert verwies sie mit einer Handbewegung zur Ruhe.

„Aus einem Schwächling, wie Franz einer war," fuhr er fort, „würden tausend Mütter Ihres Schlages keinen Heiligen machen können. Denn daß Sie es nur wissen, Barbara Roswyk: Ihr herrlicher Franz ermangelte des allergewöhnlichsten männlichen Muthes und hat sich als Soldat vor dem Feinde so feige benommen, daß er mit Schimpf und Schande aus der Armee entfernt worden wäre, wenn er nicht das unverdiente Glück gehabt hätte, erschossen zu werden."

„Daß ist nicht wahr!" rief Barbara, vor Erregung zitternd.

„Wenn Sie noch fernerhin mit der hohlen Zierpuppe Abgötterei treiben wollen, Fräulein Roswyk," sprach Albert weiter und hielt sie im Banne seines Blicks, „so thun Sie's in Ihrem Kämmerlein, wo solche Albernheit Niemandem lästig fällt; verlangen Sie aber nicht, daß Andere Ihren Götzen anbeten: Sie machen sich lächerlich damit!"

Albert ging aus dem Zimmer und ließ die Alte in einer schrecklichen Gemüthsverfassung zurück. Ihre ganze Welt war ihr in Trümmer zerschlagen; mit harter Faust hatte der Maschinenmensch ihr das Liebste zertrümmert, was sie besaß. Ihr Franz eine Zierpuppe, ein Windbeutel, ein Feigling! Sie konnte nicht nachdenken, sich's nicht zurechtlegen, heute nicht. Der Zeiger rückte vor; schon bestiegen die erwarteten Gäste in Blankenburg den Wagen, der sie nach Boderode bringen sollte. Heute noch wollte sie ihm dienen, dem Verleumder mit den unerbittlichen Augen; morgen aber, morgen konnte sie frei sein!

Und Barbara nahm sich zusammen und that, was ihr im Hause oblag. Nichts fehlte an dem Mahle, das sie pünktlich auftragen ließ. Aber inmitten der kleinen Gesellschaft, die den festlichen Tag in heiterer Laune beging, saß sie still, wie mit ihrem Geiste abwesend. Als nach Tisch die Herren zur Stadt hinabgegangen waren, um dem Braumeister den erbetenen Besuch zu machen, blieb Barbara einsilbig und zerstreut. Bertha wurde es unheimlich bei der wortkargen Gefährtin in der rasch zum Dunkel sich vertiefenden Dämmerung; sie bat die im Hause betroffenen Veränderungen besichtigen zu dürfen. Barbara entzündete die Lampe und geleitete sie.

Als der Rundgang beendet war, schlug Bertha vor, zu Albert's Werkstatt emporzuklimmen. Am Morgen, in Gesellschaft der Herren, hatte sie's nicht gewagt, die hühnerleiterartige Treppe zu besteigen, die hinauf führte. Barbara ging brummend voran.

„Ich begreife nicht," sagte sie, „daß es Dir Vergnügen machen kann, unter Geräthen umherzustöbern, deren Nutzen gewöhnliche Menschen wie wir nicht einzusehen vermögen."

„Warst Du schon oben, Tante Barbara?"

„Behüte, Kind, ich bin nicht im Mindesten neugierig darauf, zu sehen, was er in seinem Versteck treibt."

„Er? Ist Albert Dir nur diese eine kurze Silbe werth?"

„Mehr ganz gewiß nicht. Daß Du ihm den Vornamen gibst, scheint mir unbesonnen; andere Leute nennen ihn, soviel ich weiß, Herr Magnus."

Als Bertha oben angekommen, in dem geräumigen Gemach um sich schaute, meinte sie, die Mühe des Kletterns sei doch nicht vergebens aufgewandt worden. Zunächst wurde ihre Aufmerksamkeit von den zierlichen Modellen verschiedenartiger Maschinen in Anspruch genommen, die in langer Reihe auf einer Bort an der einen Wand entlang aufgestellt waren. Neugierig betrachtete sie eins der hübschen Dingerchen nach dem andern und leuchtete mit der Lampe in's Innere hinein.

„Wie dumm ich bin!" rief sie schließlich mit komischer Verzweiflung aus und stellte die Lampe auf den Zeichentisch. „Nicht von einer einzigen dieser Maschinen habe ich den Zweck errathen! Unzweifelhaft dient eine jede zur Bereitung einer der vielen Gegenstände, die wir gedankenlos kaufen und aufbrauchen. Ich kann mir denken, daß von solchen tausendfingrigen Automaten unsere Zeuge, unsere Bänder und Spitzen verfertigt werden. Es ist doch hübsch, daß wir gleichsam eine schöpferische Wirksamkeit der Natur fortsetzen. Nicht wahr, es muß von Anfang an in uns hineingelegt sein, daß wir gar nicht anders konnten als Werkzeuge, als Maschinen zu erfinden, durch welche wir unsere Kräfte erhöhen, vervielfältigen sollen?"

Barbara hatte sich niedergesetzt und gewahrte mit Verdruß den Enthusiasmus des Mädchens.

„Du hast seinen hohen Reden mit Nutzen zugehört," sagte sie spöttisch. „Er versteht es vortrefflich, mit dergleichen unverständlichen Aeußerungen Leute, wie den Braumeister, in gewaltiges Staunen zu versetzen."

„Was Du auch sagen magst," erwiderte Bertha, „es ist doch ein Genuß, mit fremden Augen in die Welt hineinzuschauen, wenn diese Augen tiefer dringen als die eigenen."

Sie wandte sich zum Zeichentisch und betrachtete die ausliegenden Skizzen und Entwürfe.

„Hier erkenne ich die Hand des Gehilfen," rief sie aus. „Jede Linie ist mit peinlichster Sorgfalt gezogen, als ob die Zeichnung in einem illustrirten Blatte zum Abdruck gelangen sollte. Fast zu niedlich ist die Arbeit dafür, daß sie von einem Manne herrührt; dieser Gehilfe muß ein sehr bedachtsamer, zaghafter Mensch sein, der auch im Leben fortwährend von Furcht gepeinigt wird, er möchte einmal um eines Haares Breite von der correcten Linie abweichen.

Welch ein Contrast ist zwischen dieser pedantisch ausgeführten Zeichnung und dem daneben liegenden Entwurf, der Albert's Züge trägt! Grobes Papier, in den Ecken mit buntem Allerlei angefüllt, Spähnen, die bei der Gedankenarbeit abgefallen und hier zusammengefegt sind; kräftige Striche, meist ohne Hilfe des Lineals keck, mit plumpem Stift gezogen; skizzenhafte Andeutung selbstverständlichen Beiwerks — und doch das Ganze klar und bestimmt, deutlich wie eine aus dem Kopfe des Erfinders photographirte Idee: Wahrlich! so zu schaffen ist Meisters Art!"

Barbara sah mit großen Augen zu der Redenden hinüber. Das war die alte Bertha nicht mehr, die Bertha, die sie kannte; wann hätte ihre Bertha jemals solch' feinsinnige Bemerkungen gemacht! Mit argwöhnischen Aufmerksamkeit prüfte sie die hell beleuchteten Züge des Mädchens. Etwas Fremdes war darin, eine Schönheit, die sie noch nicht gesehen hatte. Tiefer glänzten die Augen; die Wangen waren sanft geröthet. Selbstbewußt und selbstvergessen lehnte Bertha über Albert's Zeichnung.

„Du liebst ihn!" schrie Barbara plötzlich auf, und fuhr sich mit den Händen zur Brust; vor Schreck hatte der Schlag ihres Herzens ausgesetzt.

„Du hast es gesagt, Tante Barbara," erwiderte Bertha mit schwärmerischem Ausdruck. „Bis zu diesem Augenblick hab' ich's nicht gewußt. Herr Albert schien mir der Freund, neben dem ich sicher einherging, der Lehrer, der mich unwissendes Mädchen über die Berge blicken ließ, die mich eingeengt hielten, der mir die Kräfte zeigte, die in uns, um uns thätig sind. Jetzt weiß ich's besser: mehr, weit mehr als Freund ist er mir. Und Herr Albert — er hat um mich geworben, so lange wir uns kennen und ich Kurzsichtige, Verblendete, hab's es nicht bemerkt!"

„Unselige!" unterbrach Barbara den Erguß des erregten Mädchens. „Du hast des Todten vergessen! Du brichst den Schwur, der Dich für die Ewigkeit band!"

„Nicht doch, Tante Barbara; oft und ruhig denke ich an Franz. Ich war ein Kind, als sich meine Neigung ihm zuwandte, ein Kind, das noch Alles für werthvoll hielt, was blinkte und glitzerte. Damals kam es mir zu, für ihn zu schwärmen, denn ich wußte es nicht besser. Meine Puppen warf ich hin und meine junge, ungeschulte Phantasie erlor sich den hübschen Spielgefährten zum künftigen Bräutigam. Jetzt muß ich über mich lächeln, über das halberwachsene Küchlein im flaumigen Federkleide, das sich vermaß, ein vorahnendes Gefühl für Leidenschaft zu halten. Gewiß: dem unerfahrenen, oberflächlichen Mädchen war Franz ein guter, ein lieber Kamerad; als Schmetterlinge würden wir uns mit einander vortrefflich von Blume zu Blume gefunden haben. Aber ich bin älter geworden seitdem, viel älter, und schon längst kein Schmetterling mehr. Ganz in der Stille ist mir die Einsicht gekommen, daß ich eine Seele habe, die eine Gefährtin für's Leben sucht, und das kann nur die Seele eines Mannes sein, eines echten Mannes."

„Er hat Franz bei Dir verlästert," rief Barbara, „wie er's heute auch bei mir gethan! des Leichtsinns, der Feigheit hat er ihn beschuldigt — es ist Alles eitel Lüge und Falschheit—"

„Halt' ein, Tante Barbara! Du thust ihm Unrecht, schweres Unrecht. Niemals hat Albert gegen mich eine tadelnde Aeußerung über Franz gethan, noch hat er je in meiner Gegenwart eine Andeutung gemacht, die ungünstig für Franz ausgelegt werden konnte. Du aber, Tante Barbara, hast ein Vorurtheil gegen Albert gehabt von jenem Sonntag Morgen an, als er im Garten plötzlich vor uns erschien; Du hast Dir eine Binde vor die Augen gelegt, nur damit Du nichts von dem hohen Werth des Mannes zu sehen brauchtest. Schlimme Neigungen und bösen Blick hast Du ihm angedichtet, um ihn schmähen zu dürfen, ihn, der Dir in seinem Hause ein Asyl geboten hat, obgleich er wußte, daß er eine Feindin in seine Nähe brachte! Und kann ich Dich nicht von Deinem Irrthum, Deiner Ungerechtigkeit überzeugen — ich seh' Dirs an, daß es für jetzt unmöglich ist—so bitte ich Dich doch, dringend bitte ich Dich um meinet- und Deinetwillen: schilt mir Albert nicht mehr, denn ich bin gesonnen, von nun an zu ihm zu stehen, und wer sich wider ihn kehrt, es sei auch wer es sei, von dem muß ich mich abwenden — ich kann nicht anders!"

Hoch aufgerichtet stand das liebende Mädchen vor der kauernden Alten. Barbara's Augen funkelten irre. Das war vor ihr derselbe Dämon unerbittlicher Energie, wie sie ihn in Albert kannte und fürchtete. Jäh erhob sie sich. „Und gesellst Du Dich zu ihm, Meineidige," rief sie, vor Wuth zitternd, „so hasse ich Dich wie ihn! Mit mir sind die Geister der Vergangenheit, von denen Ihr blöden Thoren wähnt, daß sie durch einen Hauch Eures Mundes zur ewigen Ruhe zu bringen seien! Nimmermehr, Bertha Glimmer, wortbrüchige Braut, wirst Du an dem Herzen des Mannes ruhen, der Dich mit bösen Zauber umgarnt hat!"

Rasch ergriff sie die Lampe und schritt zur Thüre. Bertha beachtete das Thun der Rasenden nicht. „Mit uns ist Gott!" sagte sie und blickte wie verklärt empor.

Hastig entfernte sich Barbara und ließ Bertha in tiefem Dunkel zurück. Draußen verschloß sie die Thür und kletterte, heiser vor sich hinlachend, die obere Hälfte der Stiege hinab. Eine leicht eingeklinkte niedere Thür führte zur Malpdarre; Barbara trat hinein, bis dicht an die aufgeschaufelten Berge des trockenen Stoffs und schleuderte die Lampe an die Wand.

Nach allen Seiten spritzte das entzündete Oel; gierig ergriff die entfesselte Flamme die dürren Körner und lief mit Windeseile an den Haufen hinab und hinauf.

Noch einen Augenblick stand die Wahnwitzige und sah überall den rothen Schein aufflackern, dann erfaßte sie eine entsetzliche Angst. Schwankend gewann sie die Ausgangsthür, strauchelte auf der Treppe, fiel, raffte sich mit schmerzenden Gliedern vom Steinestrich empor, gewann taستend das Wohnhaus, riß von dem Mantelstock auf der Flur ein Tuch, das sie um Kopf und Schultern schlug, und stürzte hinaus in's Freie, in schneidenden Wind und treibende Eisschlossen.

9. Der Bogen des Friedens.

Durch den Schnee, dem Wind entgegen, arbeiteten sich Herr Albert und der Rendant, in Begleitung des Braumeisters, zur Brauerei empor. Während die Gefährten neben dem Rendanten einen längst begonnenen Disput über eine technische Frage so eifrig fortsetzten, als ob für sie das abscheuliche Wetter gar nicht vorhanden sei, kam er nach je zwanzig Schritten außer Athem und mußte eine Weile stehen bleiben, bis die überarbeiteten Lungen wieder zu Kräften gekommen waren. Dreimal so lang wie sonst schien ihm der Weg; häufig blickte er voll Ungeduld zur Höhe, und noch immer wollte sich der ersehnte Lichtschein aus dem Wohnzimmer Herrn Albert's nicht zeigen.

Doch sieh! dort oben wurde es hell; eine lange Fensterreihe tauchte plötzlich aus der Dunkelheit, als ob sie das Abendglühen wiederspiegelte. Was konnte das sein? Vielleicht eine Ueberraschung aus Albert's Tagesprogramm, eine festliche Illumination zu Ehren der Gäste aus Blankenburg? Der Rendant ergriff Albert am Arm und deutete auf die befremdliche Erscheinung.

„Das ist Feuer," rief Albert, „Feuer in der Malpdarre! Und Niemand in den Gebäuden als die Frauen — Braumeister, alarmiren Sie die Stadt; jagen Sie die Spritzen herauf; schicken Sie Mannschaft, so viel Sie auftreiben können — ich eile voraus — folgen Sie nach Ihrer Bequemlichkeit, Herr Rendant; wir können nichts ausrichten — ich will nur Bertha beruhigen und hinabschicken zur St